

Hermannstädter Zeitung.

N^o 264.

Erscheint täglich.
Koster vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postverendung
im Inland 3 fl. 50 kr. ö. W.

Sonntag, 5. October 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Zeile mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Anzeige.

Mit dem Monat September 1862 schließt das dritte Quartal des Jahrgangs II. der „Hermannstädter Zeitung.“ — Wir laden unsere verehrlichen Leser ein, auf das vierte Quartal der „Hermannstädter Zeitung“ zu pränumeriren.

Die „Hermannstädter Zeitung“ kostet in Hermannstadt für die Monate October, November und December 2 fl. 50 kr. ö. W.

Mit Postverendung 3 fl. 50 kr. ö. W.

Hermannstadt, 23. September 1862.

Redaction der „Hermannstädter Zeitung.“

Zur Situation.

Es ist sicher, daß sich die Bewohner des Großfürstenthums Siebenbürgen demalen noch immer nicht derjenigen Freiheiten und Berechtigungen zu erfreuen haben, welche die österreichische Verfassung den Oesterreichern gewährt, und in deren Genuße sich andere Provinzen des Reiches bereits befinden. Es gibt, und was das noch Schlimmere ist, es kann in Siebenbürgen noch keinen Landtag geben und in Folge dessen können auch keine Wahlen in den Reichsrath stattfinden. Es kann keinen Landtag geben nach seiner früheren Zusammenfügung, weil in einem solchen der überaus größte Theil des Volkes nicht vertreten wäre, und auf der anderen Seite werden alle Schritte der Regierung, eine gerechtere Repräsentation zu erzielen, von der einen Nation Siebenbürgens zu nichte gemacht. Die Sachsen sind kein Hinderniß für die sofortige Geltendmachung der österreichischen Verfassung; den Rumänen gewährt sie so viel früher nicht bestehende Rechte, daß man wohl annehmen darf, daß ihre Führer sie im Großen und Ganzen dem Volke empfehlen werden; nur die Magyaren spielen das gewagte Spiel: „Alles oder Nichts!“

Die österreichische Verfassung ist neben den magyarischen Präntionen schlechterdings nicht durchzuführen. Die Reichsverfassung hat jetzt schon die Lage Oesterreichs und seine Bedeutung verbessert und gesteigert. Die Erfüllung der magyarischen Wünsche würde diese Verfassung lahm legen und einer Nation auf Kosten vieler anderen zur Herrschaft verhelfen.

Es ist bedauerlich, daß es noch nicht gelungen ist, die Magyaren zu überzeugen, daß auf diesem Wege weder für sie, noch für andere Heil zu finden ist.

Das legitime Schauspiel mit den Comitats-Ausschüssen in Siebenbürgen bot des Lehrreichen viel.

In der besten Absicht, einen Schritt vorwärts zu thun, einen Anknüpfungspunkt zu finden zur Anbahnung der Volksvertretung, hat die Regierung, und das noch dazu unter großen Schwierigkeiten, Versammlungen geschaffen, die wieder die alte Geschichte brachten, nemlich magyarische Majoritäten; in Folge dessen: Verwahrungen, Repräsentationen, Auflösungen u. dgl. m. —

Dabei wird es auch mit der Verwaltung immer bedenklicher. Der dormalige Gang der Rechtspflege steht jenem unter dem absoluten Regime unzweifelhaft nach. Die Brände im Lande mehren sich in erschreckender Weise. Die Sicherheit des Eigenthums, ja namentlich die des liegenden, unbeweglichen, des Eigenthums von Grund und Boden ist in vielen Gegenden des Landes erschüttert. Dazu die Judenhege von Maros-Básárhely. Der Winter und die Noth ist vor der Thür. Und während die nicht deutsche Presse schier ungehört die Reapel predigen darf, werden österreichfreundliche Blätter verfolgt.

In der That, eine sehr üble Situation! —

Wir sind nicht berufen, die Mittel und Wege anzudeuten, wie der österreichischen Verfassung diesseits der Leitha Geltung zu verschaffen wäre.

Aber wir dürfen jedenfalls fragen: wer ein Recht dazu hat, Völker diesseits der Leitha, die an den Segnungen der österreichischen Verfassung Theil zu haben wünschen, von den Rechten auszuschließen, welche diese Verfassung gewährt?!

So viel ist sicher, wir hier in Siebenbürgen befinden uns demalen nicht auf dem Wege zum 26. Februar!

Nach der „Kronstädter Zeitung“ sind am 1. October in Honigberg in weniger als 2 Stunden 2 rumänische und 17 sächsische Schwärmer und eben so viele Stallungen in der Mühl- und Gräfengasse, dann ein Wohnhaus abgebrannt. —

Nach dem „Korunk“ war der Ausschuß des Csiker Stuhles auf den 27. September einberufen. Der Herr Administrator verlas seine Rede. Dann erbat sich K. J. das Wort und beantragte, sich auf die verfassungsmäßigen Gesetze berufend, daß diese Versammlung sich als Körperschaft in einer Repräsentation bittend an Se. Majestät wende um je ehre Wiederherstellung der alten verfassungsmäßigen Gesetze und um je ehre Zusammenberufung der Comitats-Ausschüsse im Sinne des 16. Gesetzartikels von 1848. — Dagegen stellte K. J. einen andern Antrag: daß man, wenn der Ausschuß — auch nach seiner Ansicht — ungeseglich sei, die durch die Verordnung angewiesene Stellung denn doch aus Nützlichkeitsrücksichten einnehmen und die Gelegenheit ergreifend, in einer an Seine Majestät zu richtenden Repräsentation bitten solle: um die Wiederherstellung sämtlicher sanctionirten verfassungsmäßigen Rechte, um die Zusammenberufung der Comitats-Ausschüsse auf Grund des Preßburger 16-ten Gesetzartikels von 1848, um Anerkennung des 7. und der anderen Gesetzartikels vom Jahre 1848, — um baldige Zusammenberufung des gemeinsamen Landtages nach Pest u. s. f. — Hierüber entstand eine kurze Debatte, während welcher der Herr Administrator erklärte, daß er die Verwahrung weder mündlich noch schriftlich annehmen könne, und wenn dieselbe die Majorität erhielt, gezwungen sein würde, den Ausschuß sofort aufzulösen.

Bei der Abstimmung blieben die die Verwahrung Befürwortenden mit 2 Stimmen in der Minorität, und verließen sammt der Zuhörerschaft die Versammlung.

Später traten auch Fodor Ignác und Csizsér Joseph aus dem Ausschuß und somit löste sich der Ausschuß, da nicht genug zur Berathung erforderliche Mitglieder vorhanden waren, auf.

Dem „P. U.“ geht folgende Mittheilung aus Wien zu: „Ich schrieb Ihnen neulich, daß man sich damit beschäftige, das Land jenseits des Királyhagó in Wahlkreise einzutheilen. In neuester Zeit ist für diese Arbeit ein wichtiges Princip angenommen worden: die Wahlkreise sollen nämlich derart umschrieben werden, daß sie sich möglichenfalls leicht und gut zusammenlegen lassen, wenn es gilt, directe Wahlen für den Reichsrath vorzunehmen. Denn das steht im Programm der siebenbürgischen Hofkanzlei fest, daß, falls der Landtag sich weigern sollte, den Reichsrath zu beschicken, directe Wahlen für denselben ausgeschrieben werden. In hiesigen politischen Kreisen verlaute, daß man bis zum Januar mit sämtlichen Vorarbeiten fertig zu werden und dann den siebenbürgischen Landtag auf den 26. Februar einzuberufen hofft.“

Zur Tagesgeschichte.

[Vom kaiserlichen Hofe.] Se. Majestät ist am 30. Sept. mit dem Courierzuge der Kaiserin Elisabethbahn in Begleitung eines Generaladjutanten nach Lambach abgereist, um sich von dort zu ber-

am 31. stattfindenden großen Hofjagd nach Fischl zu begeben. Ihre f. Hoheit Erzherzogin Sophie und Erzherzog Ludwig Victor sind von München in Fischl eingetroffen.

[Armeebudget für 1863.] Der „Botschafter“ bespricht das für 1863 dem Abgeordnetenhaus mitgetheilte detaillirte Budget: „Es freut uns mittheilen zu können, daß sich das specialisirte Budget günstiger anläßt, als das Präliminare im Juli. Denn die jetzt mitgetheilte Vorlage weist ein Gesammtverforderniß von 118,800,000 fl. auf. Nachdem der Finanzminister im Juli d. J. ein ordentliches Friedensbudget von 92 Mill. und ein außerordentliches Erforderniß von 35 Mill., mithin im Ganzen einen Armeebedarf von 127 Mill. Gulden angezeigt hatte, so stellt sich nunmehr das wirkliche Gesammtverforderniß für 1863 um 8,200,000 Gulden geringer heraus, als das Präliminare im Juli d. J. und das Mindererforderniß gegenüber der vom Reichsrathe bewilligten Summe des Kriegsbudgets für 1862 von 135,300,000 fl. drückt sich in der Ziffer von 16,500,000 fl. aus. Nachdem von dem Erfordernisse durch die eigenen Einnahmen der Armeeverwaltung 7,732,000 fl. und zwar durch die Steuern der Militärgränze 1,955,000 fl. und durch andere Einnahmen 5,777,000 fl. bedeckt werden, so bezieht sich der Zuschuß, welcher aus den allgemeinen Staatsfinanzen zu leisten ist, mit 111,668,000 fl. Die eigenen Einnahmen betragen dagegen in dem vereinbarten Budget für 1862 13,365,000 fl. und zwar 2,214,664 fl. an Steuern der Militärgränze und 11,150,336 fl. aus andern Quellen und der aus den Finanzen geleistete Zuschuß 121,935,000 fl. Das Budget für 1863 weist daher um 5,633,000 fl. weniger an eigenen Einnahmen aus, und der Wenigerbedarf an Zuschüssen aus den Finanzen beträgt 10,867,000 fl. Der „Botschafter“ erinnert schließlich daran, daß dieses Budget in einer sehr bedrohlichen Zeit ausgearbeitet worden.“ Wenn man dieses Moment ins Auge faßt, dann wird man eine noch freundlichere Meinung von diesem Budget gewinnen. Wenn sich unter so ungünstigen äußern Verhältnissen eine so namhafte Verminderung des Armeebedarfs erzielen ließ, so ist die Hoffnung vorhanden, daß bei der veränderten politischen Situation Europa's unser Armeestand sich vielleicht noch weiter verringern, das Erforderniß sich noch um Einiges vermindern lasse.

[Eine Betrachtung der Unita Italiana.] Nicht ohne Interesse sind die nachfolgenden „Betrachtungen, welche die Unita Italiana“ anstellt:

„Verschiedene Blätter und Telegramme berichten uns von „Hinrichtungen jener Deserteur“, die in den Reihen „der Garibaldiner“ gefangen, so wie von der schlechten Behandlung der letzteren in den Festungen, wo sie eingeschlossen wurden. Wir erlauben uns darum an einige Thatfachen zu erinnern, die dem Reich der Geschichte angehören, und bedauern, daß sich die italienische Regierung einer so maßlosen Strenge schuldig gemacht hat, wie sie nicht einmal von unseren Feinden selbst unter viel schlimmeren Verhältnissen geübt wurde. Schon seit 1848 kämpften die Italiener mit aller Energie „gegen Oesterreich“, um ihre volle Unabhängigkeit zu erringen. Das liberale Europa ermutigte sie in ihren Anstrengungen und äußerte seinen Unwillen gegen die Repressivmaßregeln, „welche diese Regierung zu ihrer Selbsterhaltung für nöthig erachtete.“ Im Jahre 1848 gingen viele Italiener nach Ungarn, um in den Reihen der Rebellen zu kämpfen, allein „man schonte die Deserteur wie die Gefangenen,“ und der größte Theil derselben wurde wieder in die österreichische Armee aufgenommen. General Cialdini, der in Vicenza schwer verwundet worden war, wurde nicht allein im Palast des Abg. Bassini verpflegt, sondern selbst sehr oft von dem General d'Aspre besucht, der ihn geschlagen hatte. Die bei Curtatone und Montanara gefangenen Toscaner wissen, „wie gut sie von den Oesterreichern behandelt wurden“ und wie der heldenmüthige Montanelli, der schwer verwundet worden war, mit allem Nöthigen versehen wurde und sich „der sorgsamsten Pflege“ erfreute. Können nun Garibaldi und die Seinigen sich derselben Behandlung rühmen? Aus den Berichten wahrheitsliebender Männer geht hervor, daß dieses nicht der Fall ist.

[Mazzini's Drohung.] Am 24 wurde in Mailand ein gewisser Albertucci verhaftet, welcher eines der thätigsten Werkzeuge Mazzini's ist und von diesem zu den wichtigsten Missionen verwendet wurde. Er war eben aus dem Venetianischen zurückgekehrt, wo er seit mehreren Wochen weilte, um für den erwarteten Römerzug Garibaldi's Propaganda zu machen. Unter den bei ihm gefundenen Schriften war auch eine Instruction Mazzini's an seine Agenten, in welcher offen der politische Mord als Mittel zum Zwecke der Befreiung Italiens empfohlen wird. Eine Stelle aus dieser Instruction scheint uns wichtig genug, um dieselbe in wortgetreuer Uebersetzung wiederzugeben. Nachdem nämlich früher dargestellt wird, wie ein

Napoleon, Victor Emanuel und Ratazzi die Hindernisse für die Einigung Italiens seien, heißt es wörtlich: „Und diese drei Glenden sollen es ungestraft wagen dürfen, das Glück einer ganzen Nation zu mordern, deren freie Entwicklung zu hindern? Sollten die Orsini's in Italien denn alle todt sein? Sollte sich für Italien kein Brutus finden? Nein, der Geist Orsini's lebt noch in der Nation, das ihm Mißlungene werden Andere vollführen. Ja, Tausende und Tausende von Orsini's werden in Italien erstehen, wenn das Vaterland ihre Thaten erheischt — Eisen, Blei oder Gift — Alles eins, wir wollen uns unserer Henker entledigen und wenn sie nicht freiwillig ihr schändliches Treiben aufgeben, nun denn, so wird der rächende Arm des Vaterlandes sie ereilen. Zittert, ihr Glenden, Euere Stunden sind gezählt und wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, wird sie der rächende Arm des beleidigten Italiens erreichen.“ Man ersticht hieraus, daß die vagen Gerüchte über entdeckte Attentate auf den König und Ratazzi nicht so ganz allen Grund entbehren.

[Garibaldi's Bein.] Die „Times“ vom 27. Sept. veröffentlicht den Bericht des englischen Arztes Partridge über Garibaldi, ddo. 20. September, Spezzia, wir entnehmen demselben Folgendes: „Seit dem 16., wo ich von London in Spezzia eintraf, habe ich den General Garibaldi zu Barignano, in Begleitung mit Dr. Prandina und seinen anderen ärztlichen Beiständen, täglich besucht und ich war an jedem Morgen bei der Anlegung der Verbände zugegen. Es wurde mir außerdem erlaubt, den Character und die Ausdehnung der Verletzung zu untersuchen. Diefelbe besteht in einem Auerbruch des inneren Knöchels, bewirkt durch einen Gewehrschuß, welcher, obgleich er in das Gelenk eine kleine Oeffnung machte, doch in keinen andern Theil eindrang. Der äußere Knöchel blieb unbeschädigt, und auch die Fußwurzel scheint heil geblieben zu sein. Die starke Entzündung, welche ursprünglich auftrat, ward durch geeignete Mittel schnell beseitigt, so daß jetzt der Knöchel und seine Umgebungen wieder ihre natürliche Form zeigen. Die Wunde, deren Umfang an ihrer Oberfläche etwas größer als ein halber Franc ist, sieht gut aus, und stößt kleine Knochenplitterchen, kaum größer als Sandkörner, aus. Die andere Wunde, am linken Schenkel, ist schon wieder geheilt. Der General ist geduldig und ruhig, sein Puls geht regelmäßig; er schläft gut. Er hat auch jetzt ein besseres und lustigeres Zimmer erhalten. Der General dürfte, wenn er gehörig gemittelt (und im Nothfall durch Stimulantien) gestützt wird, in einigen Monaten wieder einen brauchbaren Fuß haben, wenn auch das Knöchelgelenk steif bleiben oder nur zum Theile beweglich sein wird.

[Zur Lage des Fürsten Guza.] Man schreibt den „Ungarischen Nachrichten“ aus Wien, 28. September: Die politischen Parteien-Agitationen nehmen von Tag zu Tag zu, Fürst Guza wird immer verhaßter, sowohl bei den Bosaren, als bei der Actionspartei, es scheint, als könnte man mit ziemlicher Sicherheit seiner Regierung keine allzulange Lebensdauer prognosticiren. Höchst bezeichnend ist nachstehendes kleine Factum: Der frühere Holpodar der Walachei, Fürst Bibesco, traf vor Kurzem aus Paris, wo er seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hat, in Bukarest ein, um einige Familienverhältnisse zu regeln. Er besuchte Guza, dieser aber ließ ihn fast eine halbe Stunde im Vorzimmer warten, und empfing ihn dann mit den Worten: „Es freut mich, daß Sie wieder einmal Ihr Vaterland besuchen; Sie werden wohl bald wieder abreisen?“

[Die Ratification des Friedensvertrages mit Montenegro.] Man schreibt dem „Band.“ aus Ragusa, 23. Sept.: Der Friedenstractat zwischen Montenegro und der Pforte ist in Konstantinopel unterzeichnet worden, ungeachtet aller Einwendungen, welche von Labanoff gemacht worden sind. Die Amnestirung Mirko's ist dem türkischen Oberbefehlshaber überlassen worden, und dürfte nächstens erfolgen, da Omer Pascha selbe den in Scutari residirenden fremden Consuln zugesagt habe. Die Türkei hält fest an der Anlegung einer Militärstraße.

Dagegen will „Scharf's Correspondenz“ aus guter Quelle wissen, daß die Ausführung desjenigen Artikels der türkisch-montenegrinischen Friedensconvention, welcher der Pforte die Anlegung einer von Blochhäusern dominirten Militärstraße von Spuz nach Cetinje zugesieht, in Folge der dagegen erhobenen, keineswegs vereinzelt gebliebenen Einsprüche Russlands vorläufig in Suspensio bleibe. „Den russischer Seite geltend gemachten Einwendungen hat sich zunächst die Geltendmachung einer gleichen Auffassungsweise von Seite Preussens zu gewärtigen.“ Wir knüpfen hieran die thatsächliche Mittheilung, daß in den letzten Tagen bezüglich der montenegrinischen Frage ein sehr lebhafter Depeschenwechsel zwischen Petersburg, Berlin und Paris stattgefunden habe.

[Die Indianergreuel im Westen der nordamerikanischen Union.] Eine unerwartete und fürchterliche Consequenz hat sich aus dem nordamerikanischen Bürgerkrieg ergeben. Die Entblößung des Westens von Bundesstruppen und waffenfähigen Männern, welche in Folge des Kampfes der Union mit den Südstaaten eingetreten, hat die Rothhäute gelockt, mordend und plündernd in den meist von deutschen Einwanderern bewohnten Staat Minnesota, westlich von Iowa, einzufallen. Die Minnesota-Staatszeitung und die Illinois-Staatszeitung enthalten Mittheilungen über die entsetzlichen Ereignisse, deren Schauplatz das westliche Minnesota geworden. (Die wir seiner Zeit mittheilen werden.)

Aus dem Telegraphen Bureau:

Prag, 30. September. In der heutigen Enquête des Vereines der österreichischen Industriellen sprachen sich die anwesenden Vertreter der Lederindustrie theils für (bezüglich der Erzeugung von Handschuhen), theils gegen einen Beitritt Oesterreichs zum Zollverein aus. Die Zuckerindustriellen erklärten, eine Concurrenz unter den gegenwärtigen Umständen nicht bestehen zu können; in Betreff der Porzellanfabrication und Zündwaarenherzeugung wurde die Zolleinigung unter Vorbehalt der Erfüllung gerechter Wünsche für statthaft erklärt.

Brünn, 1. October. In der heutigen Enquête des Vereines der österreichischen Industriellen erklärten sich die anwesenden Vertreter der Erzeugung feinerer Schafwollwaaren mit dem Eintritte Oesterreichs in den Zollverein unbedingt einverstanden. Die Fabrication von mittelfeiner Waare war bei den Berathungen nicht vertreten. Bezüglich der Rübenzuckerherzeugung wurde die Erklärung abgegeben, daß eine Zolleinigung unter den obwaltenden Verhältnissen nachtheilig erscheine.

Triest, 1. October. Die hiesige Handelskammer wird auf dem deutschen Handelstage in München durch die H. H. Stettner und Hütterst vertreten sein.

Berlin 1. October. In der Budgetcommission waren von Bismarck und von Roon anwesend. In der gestrigen Abend Sitzung wurde beschlossen:

1) Die Staatsregierung aufzufordern, den Etat für 1863 dem Abgeordnetenhaus zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme so schleunig vorzulegen, daß die Feststellung noch vor dem Jahre 1863 erfolgen könne.

2) Es sei verfassungswidrig, wenn die Staatsregierung eine Ausgabe verfüge, welche durch das Abgeordnetenhaus abgelehnt worden ist.

Punct 1 wurde mit allen gegen vier, Punct 2 mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Hr. v. Bismarck bestritt, daß eine vorläufige Etatsfeststellung verfassungsmäßig notwendig, und es sei hier ein Kampf um die Gränze zwischen Krone und Parlamentsgewalt, er betonte mehrmal den aufrichtigen Wunsch nach einer Verständigung, eben so Hr. v. Roon, welcher jedoch die Vorlegung eines Gesetzes und neuen Etats vor Jahresabschluss, wie Dies die Kammer wünsche, für unausführbar erklärte.

Berlin, 1. October. Die heutige Kreuzzeitung meldet: Der Staatsminister außer Diensten, Frhr. v. Bodelschwingh ist zum Finanzminister ernannt worden.

Berlin, 2. October. Ein Artikel der „Sternzeitung“ bespricht die Beschlüsse der Budgetcommission, und sagt, daß an eine wirkliche Budgetfeststellung vor 1. Januar nicht zu denken sei. Betreffs der Resolution der Budgetcommission, welche die durch das Abgeordnetenhaus abgelehnten Ausgaben für verfassungswidrig erklärt, sagt der Artikel, daß der Beschluß des Abgeordnetenhauses, so definitiv und ausdrücklich er lauten möge, keine Folgen haben kann, in sofern er nicht durch Zustimmung der beiden anderen Factoren Gesetzeskraft erhält. Die Ablehnung des Abgeordnetenhauses im Staatshaushaltsetat gewinnt erst practische Bedeutung, wenn das Budget mit dieser Ablehnung Gesetz werde. Dies könne aber nur durch die drei Factoren geschehen.

München, 1. October. Die in der Baumstraße gelegene Militär-Pulvermühle ist heute in die Luft geslogen. Drei Personen wurden unbedeutend beschädigt.

Dresden, 1. October. Eine Correspondenz des Dresdner Journals aus Weimar meldet: Nach der Annahme des Antrags von Joseph und Lang, sind vier active sächsische Kammermitglieder, darunter der Vicepräsident Dehmidien aus der Weimarer Versammlung ausgetreten. Dieselben überreichten dem Directorium eine Erklärung, welche dahin lautet: sie könnten nicht theilnehmen an einer Versammlung, deren Beschlüsse geeignet seien, den inneren Frieden einzelner deutscher Staaten zu bedrohen und durch die der Weg zur deutschen Einheit nicht geebnet werde.

Belgrad, 1. October. Der Ferman des Sultans, welcher die Annahme der Conferenzbeschlüsse ausspricht, ist gestern beim Pascha eingetroffen, wurde bis jetzt aber noch nicht veröffentlicht.

Anregungen.

Die spukende Nonne.

Ein Schwank aus Joseph Haydn's Jugendleben.
Von Gustav Kierig.

„Veronika!“

„Gnädiger Herr!“

„Sind meine Musikanten da?“

„Ja, gnädiger Herr! Sie sind bereits drüben im Rittersaale.“

„Gut! So bejorge Sie fünf Flaschen Wein nebst Imbiß.“

Frau Veronika zog ein entsetzlich finsternes Gesicht und murmelte etwas vor sich hin, was eben nicht erbaulich klang.

Die Worte Veronika's konnte der Oberstwachmeister von Hollmair wegen zu weiter Entfernung nicht hören, das finstere Gesicht nicht sehen, weil er — blind war. Legteres gewahrte man, als Hollmair tappend sich nach dem Rittersaale begab. Hier schauter die alten Bilder der Ahnen wie bedauernd auf den letzten, ach! blinden Abkömmling hernieder, mit welchem das ehrwürdige Geschlecht der von Hollmair ausstarb. Die geschnitzten Hirschköpfe mit den großen Geweihen blickten dagegen wie schadenstroh den Blinden an, der keinem ihrer Nachkommen mehr das tödtende Blei in das Fleisch zu jagen vermochte. Als der Oberstwachmeister in den Saal trat, empfing ihn ein fürchterliches Getöse, wie von vielen wilden Brummbären veranlaßt, das recht graufig in dem weiten Raume wiederhallte. Dasselbe verstummte sogleich und an seine Stelle trat das Scharren von vier austragenden Füßen, sowie der vierstimmige Männergruß: „Unterthäniger Diener, gnädiger Herr Oberstwachmeister!“

„Ihr konntet es wohl nicht erwarten, daß ihr ohne mich schon angefangen habt?“ fragte Hollmair ein wenig unwillig.

„Halten's zu Gnaden, Herr Oberstwachmeister“ — versetzte der Schulmeister Frank — „uns wurde die Zeit lang und da probirten wir das neue Stück, freilich ohne dero obligate Stimme.“

Diese obligate Stimme stand in der Mitte des Saales an einen alten, schwerfälligen, hohen Armstuhl gelehnt und war — eine riesige Bassgeige. Und vier andere Bassgeigen, welche je in einer Ecke des Saals ruhten, waren die Brummbären gewesen, von deren Stimmen vorhin die Lüfte ertönt hatten.

Nachdem Hollmair durch einige Striche mit dem Bogen sich überzeugt hatte, daß seine Bassgeige bereits rein gestimmt worden war, begann das in seiner Art einzige Concert der fünf Riesengeigen, deren Klänge aus den vier Ecken und der Mitte des Saales ertönten, wo die fünf Musiker ihren Stand genommen hatten. Es war eine Musik, welche sämtliche Ratten und Mäuse aus der Nähe vertrieb und allein den mitspielenden Personen Spaß machen konnte. Sie stellte das Gegenstück von der starren Stille in der Natur vor Erschaffung des ersten Tones vor, welche — wunderbar, ja unbegreiflich genug — der Componist Spöhr in seinem bekannten Tongemälde: „die Weihe der Töne“ ausgedrückt hat. Jeder Musiker, obgleich weit genug von einander entfernt, vernahm doch nur seine eigenen Klänge und da jene nur aus Dilettanten bestanden, so kam mancher Verstoß gegen Tactmaß und Reingreifen mitunter vor. Den Ahnen an den Wänden lief die Gänsehaut ob des greulichen Lärmes über und die Hirschköpfe wünschten sich weit weg und in den grünen Wald zurück. Die Musiker aber strichen eifrig und ernsthaft fürder und rieben die Pferdshaare des Bogens gegen die Schafsdärme der Saiten, bis das Stück zu Ende war.

Während dem war Frau Veronika, beladen mit Weinflaschen und Imbiß erschienen. Unter finstern, ja zornigen Miene hatte sie den Tisch im Saale gedeckt und besetzt, die Stühle gerückt und Jedem seine Flasche Wein zugetheilt. Apollo muß doch mit dem Bacchus nahe verwandt oder befreundet gewesen sein, wenn schon die Götterlehre nichts davon erwähnt. Denn noch jetzt besitzen die Musiker das Eigene, daß sie, und zwar nicht die Bläser allein, immer Durst haben und denselben in geistreichen Getränken zu löschen suchen. Diese Eigenthümlichkeit theilt sich selbst den bloßen Dilettanten mit, und darum schielten auch die vier Eckassisten mit gar sehnsüchtigen Blicken nach dem besetzten Tische hin und ließen sich darüber manchen falschen Griff zu Schulden kommen. Aber über eine ganze Stunde lang mußten die Durstigen ausharren, bevor ihnen der Musikdirector Hollmair die Erlaubniß zum Ruhen und zum — Trinken erteilte. Dessen Ehrensiß oben an war kenntlich an der verkorkten Weinflasche,

an dem Teller mit Weißbrote und kaltem Geflügel, während die Flaschen der übrigen Musiker offen und die Gerichte milder fein waren.

Frank, der Schulmeister aus dem nahen Städtchen Haimburg, füllte sein Glas, erhob dasselbe und hielt es gegen das Licht.

„Kein Spiegel! keine Farbe!“ murmelte er unwillig — „Heilloses Weib! Mich schauerts, dies trübe Geföfz zu genießen.“

„Brrr!“ sprach Rudloff, der Furschüge, der sein Glas bereits hinuntergestürzt hatte, sich schüttelnd und leise fluchend — „vermaledeite Heze! Sauer wie der schärfste Essig und brennend wie Scheidewasser. Welcher Jahrgang mag das sein? Ich glaube, das weidische Weib hat ihn eigens für uns zusammengebraut.“

„Und der Speck ist ranzig“ — fuhr Holsert, der Dorfwächter leise fort — „die Butter heißig, das Brot hart wie Stein.“

„Et! der gnädige Herr kömmt!“ warnte Fink, der Windmüller. Au das Wehen gewöhnt, vertauschte er behend seine Flasche mit der des Oberstwachmeisters, nachdem er diese ihres Korfes beraubt und denselben jener angepfropft hatte.

Ob dieser Kühnheit erlabte der loyal denkende Schulmeister und bereits streckte er seine Hand aus, um den Tausch wieder rückgängig zu machen, als Hollmair zum Tische trat und nach seiner Flasche griff. Sein Glas füllend, sprach er aufmunternd: „He, warum so still und müßig, Ihr Leuten? Trinkt und eßt, daß wir dann gestärkt wieder an's Streichen gehen.“

Alengstlich rutschte der Schulmeister auf seinem Stuhle herum; der Müller dagegen blickte schadenfroh, die übrigen Musiker gespannt auf den Blinden hin, welcher sein Glas zum Munde führte. Er setzte es jedoch, zu des Müllers größtem Leide, schnell wieder hin, als unten im Burghofe plötzlich Musikklänge erschallten, in welche alsbald singende Stimmen einfielen. Allein das Musikstück ward eben so schnell und wie es schien, gewaltsam, unterbrochen.

„Was gibts denn?“ fragte der laufende Edelmann seine Gesellschaft.

„Hm!“ versetzte der Schulmeister vom Fenster her, — „nichts, Em. Gnaden, als einen Harfner mit einem Weibe und Kinde, dem Frau Veronika das Handwerk, oder vielmehr die Kunst legt. Vor ihrem Gefesse schiden sie sich zum schleunigen Abzuge an.“

„Ein heilloses Weib!“ zürnte Hollmair, mit dem Fuße stampfend. „Kein Sinn für Mußt! kein Fünkchen Gefühl für die Kunst!“ Er tapyte zum Fenster, öffnete dasselbe und rief hinaus: „Maul gehalten, Veronika! Donner und Türkenbund! Leute in Ruhe gelassen!“ — herauf in den Saal schiden — bei meiner Ungnade!“

Bald trat die kleine fliegende Kapelle in den Saal und begann, auf des Edelmanns Gebot, ihre Musik. Es war an einem Sonntagm nachmittag des Maimonates 1737, also ein Jahr nach des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen Tode. Darum lebte das Andenken an den Türkenbesieger noch frisch in der Oesterreicher Munde und darum glaubte auch der Harfner dem einstigen Oberstwachmeister nicht besser gefallen zu können, als wenn er das Lied von Prinz Eugen dem edlen Ritter, anstimme.

Die Töne der Harfe, sie rauschten durch den Rittersaal; die Stimmen des Harfners, seiner Frau und seines kleinen Söhnleins verkündeten des Helden Lob und schlossen jeden Vers des Liedes mit den Worten:

„Der Halbmond sinkt —
Ihr Brüder trinkt!
Prinz Eugen, Eugen,
Der edle Ritter,
Er lebe dreimal hoch!“

Die Melodie war ansteckend, so daß erst der blinde Edelmann, dann der Schulmeister und zuletzt sämtliche Bassgeiger einfielen und ein Chor bildeten, von dessen Lebehochs der weite Saal erschalle. Die Anstfrauen an den Wänden lächelten jetzt freundlich; in den Augen ihrer Männer bligte ein kriegerisches Feuer und deren halbgeöffnete Lippen schienen in den Siegesgesang einzustimmen. Die Hirschköpfe über ihnen nickten wohlgefällig dazu und die Bassgeigen gaben rejonnirend das Echo zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Soldatengärten.

Es ist eine glückliche Idee des jetzigen Kaisers von Frankreich, sein Militär in der Weise fruchtbringend zu beschäftigen, daß er so-

genannte Soldatengärten errichten läßt, mit welchen bereits beim Lager von Chalons der Anfang gemacht wurde. Jedem Regimente ist hier nämlich ein bestimmter Raum zugetheilt, um darin einen Garten anzulegen, worin nicht nur die wichtigsten Gemüse- und Obstarten gezogen werden sollen, sondern auch verständigweise die nützlichsten landwirthschaftlichen und Handelsgewächse, Alles unter Aufsicht sachkundiger Aufseher. So steht namentlich die französische Acclimatisationsgesellschaft in Paris jedem einzelnen Regimente mit Rath und That zur Seite, wo es irgend verlangt wird, und der Wettseifer der einzelnen Regimenter und Bataillone, die schönsten Erzeugnisse zu liefern und den sorgfältigsten Anbau ihrer Gärten zu erzielen, wird diesen trefflichen Gedanken der Soldatengärten rasch zur fruchtbringenden Verwirklichung gedeihen lassen. Außerdem soll noch durch Verleihung von Medaillen und Wettbewerbspreisen der Eifer unter den einzelnen Regimentern geweckt werden. Die Gärten beim Lager von Chalons sind bis jetzt nur als erster Versuch zu betrachten; und soll diese Idee später noch in der Weise ausgedehnt werden, daß jede Garnison ihre Soldatengärten erhält. Es dürften wohl alle Staaten, in welchen stehende Garnisonen sind, diesem Beispiele nachahmen und würde dadurch ein Theil der Arbeitskräfte, welche die Armeen dem Lande entziehen, einen Wiederertrag finden. Es könnte gerade auch durch diese Soldatengärten auf das Ackerbauwesen des betreffenden Landes bildend eingewirkt werden und würden die agricolen Verbesserungen dann leichter ins Volk gebracht werden können. Außer dem staatsöconomischen Vortheile ist auch noch ein sittlicher wohl ins Auge zu fassen. Das Casernenleben in dieser Weise modificirt, würde unzweifelhaft dann viele von seinen Schattenseiten verlieren und der Soldat selbst, der aus der Mitte des Volkes gezogen ist und zwar zum größten Theile aus der Landbevölkerung, verlore dann nicht, wie es sonst so häufig geschieht, die Lust zur Feldarbeit und zum häuslich-friedlichen Leben. Doch diese Betrachtungen können hier nicht weiter geführt werden. Es möge genügen, sie flüchtig berührt zu haben. (Agr. Ztg.)

Telegraphische Effecten- und Wechsel-Course.
Schlußcourc vom 4. October 1862.

Effecten.		Wechsel.	
5% Metalliques	72 15	Silber	123 25
5% National-Anlehen	83 15	London	124 30
Banfactien	799		
Creditactien	225 20	Ducaten	5 95

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

Dr. Vlemingx's
Mittel zur Reinigung der Haut von
der Krätze &c.

Es reinigt die Haut von diesem Uebel schon über Nacht ohne Nachtheil für den Körper, wovon sich Jedermann durch die nur äußere Anwendung desselben bei genauer Befolgung der Gebrauchsanweisung mit eigenen Augen überzeugen wird.

Preis für erwachsene Personen 70 Kreuzer; für Kinder unter 12 Jahren 50 Kreuzer Oesterr. Währung.

Hauptdepot für die österr. Monarchie in der Apotheke zum „Schwarzen Adler“ in Wels in Oesterr. Daselbe ist nur zu haben bei den Herren Apothekern: **A. Teutsch in Hermannstadt;** J. Sowaal in Deutsch-Kreuz; v. Némethy P. in Raab in Ungarn; Borsay F. in Gösz; Bentsáth F. in Esáca; Rothschnek K. in Debreczin; J. Fürst und B. Fragner in Prag; E. Ebenhöch in Bechin; C. Tirbas in Krumau; J. Hanzlik in Königgrätz; G. Ritter v. Krasnitzky in Wall-Meretsch; V. Cerny in Trautenau; V. Walter in Lußig; J. Purgleitner und Eichler in Graz; J. D. Bancalari in Marburg; A. Wittmann in Bruck; A. Pezleder in Kindberg &c. 5-6

Expedition:
F. A. N. Krabs.

Hermannstadt.
Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger:
Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck
v. **Cloßius'sche** Buchdruckerei.